

# Die Heimatlosen

Roman von Oskar Schwär

(Fortsetzung)

edes Wort war eigentlich wie ein Hammerschlag auf den Ambos, immer bebte noch ein Ton nach, ein weicher Heimatsehnsuchtston. Tauscher vernahm ihn deutlich. Er nickte bedächtig.

Dann ging das Gespräch auf andere Dinge über. Auch Frau Gottlobe beteiligte sich. Sie saß stückend an der anderen Seite des Tisches, dem Gaste gegenüber. Dieser fand, daß die jugendschöne Wirtin sich ein wenig verändert habe. Jugendschön, freundlich, zart und ältlich, das war sie noch, aber ihre Augen tanzten nicht mehr so übermütig, sie waren stiller und waren, wenn die Hände mit dem Stickszeug sanken, oft weit weg. Auch kam Tauscher vor, als ob sie nicht mehr ganz so flink einherginge wie sonst. Er glaubte, etwas zu erraten, und wünschte in seinem Herzen ihr und Grundmann das Beste für die Zukunft.

Bald waren sie alle in Mummelswalde. Die Standuhr hatte es zuwegegebracht. Sie hatte nach brambarbasierender Ankündigung eine ganz falsche Stunde geschlagen.

Die müsse Pauls Gottlob einmal in Pflege kriegen, meinte Tauscher, dann werde sie sich nicht mehr derartig verpötern.

Nun erzählten sie sich Geschichten von Pauls Gottlob. Das war der Mummelswalder Uhreninstandsetzer. Er hatte diese Kunst in der Fremde von einem tüchtigen Uhrmacher, bei dem er ein Jahr gewohnt, abgequakt und in den freien Stunden eifrig an eigenen und fremden Zeitmessern geübt, bis er es selbst zu einer großen Meisterschaft gebracht hatte. Seine Gärtnerwirtschaft betrieb er lässig, aber die Kunst besaß sein Herz, nur ihr lebte er. Sie wurde auch seine Ehe-kupplerin. Eine zänkische, ziemlich alte Jungfer, der alle Burschen vorsichtig aus dem Wege gingen, räumte er auf, um sich gleichzeitig mit ihr in den Besitz eines ihm wertvoll dünkenden Zeitmessers zu setzen. Bei der Brautwerbung bedang er sich die alte, seine Porzellanuhr des Schwieger-vaters als Heiratsgut aus. Die Ehe war denn auch danach. Sie währte aber nicht lange, das Weib starb am ersten Kinde. Nun lebte Pauls Gottlob wieder einsam — nicht alleine. In seiner Stube vermehrten sich die Uhren wie unter den Bauernöfen die Schwaben; denn die Gelder seiner Seligen legte er nur in „Seegern“ an. Es takte, tickerte, kuckuckte, läutete und klirrte lustig durcheinander. Eine alte Magd mußte die Feld- und Stallarbeit fast ganz allein verrichten, der Herr befand sich tagelang auf Forschungsreisen oder war damit beschäftigt, die Uhren zu reinigen, zu ölen, zu stellen und fremde vorzurichten und abzuprobieren. Für den Umgang mit Dorfgemeinden hatte er natürlich keine Zeit. Umgekehrt verspürten die Burschen ab und zu Lust, sich mit ihm zu beschäftigen. Eines Nachts, als er wieder zum Einkauf in der Ferne weilte, drangen sie in sein Haus ein, hingen die Uhren ab und brachten sie draußen an der Haustür, am Giebel, am Scheunort, am Schuppen und am Gartenzaun an. Ein andermal hatten sie seine Zänglein und Schraubenzieher verhehrt, sodas alle Eisenteile, die er damit berührte, daran haften blieben und er ein paar Tage lang bei der Arbeit sich schinden mußte, daß er hätte Blut schwitzen mögen.

Dr. Grundmann versäumte nie, wenn er in Mummelswalde war, diesen Sonderling aufzusuchen. Er hätte ihm zu gern einmal eine alte, schöne Uhr abgekauft, aber da

war alle Mühe umsonst. Eher hätte sich ein Vater von einem lieben Kinde trennen können, als Pauls Gottlob von einem „Seeger“.

Manch seltsames Erlebnis dieses seltsamen Mannes wurde zum besten gegeben. Was der eine nicht wußte, das wußte der andere.

Ein schöner Abend wars. Und spät erst kehrte Tauscher, von den Gestalten der Heimat umgeben, nach seiner engen Gasse zurück.

Am übernächsten Morgen riß Anuele den Zettel mit der Parolezahl eins vom Abreißkalender. Und dann kam der große Tag der Fahrt in die Heimat.

## 12. Kapitel.

Gustl hatte Gertrud auf den Bahnhof gebracht, wo sie Grundmanns trafen.

Zu Haus merkten sie dann, daß eins fehlte. Gertrud war der Mutter doch tüchtig zur Hand gewesen, sie hatte vor allem die beiden Jungen bewacht, bemuttert. Jetzt mußte Gustl alles allein tun; denn Frik lag den ganzen Tag auf der Straße, zu den Berrichtungen, die die Schwester geleistet, wäre er auch zu wenig gewesen. Doch nicht nur zur Arbeit fehlte Gertrud, es fehlte nun überhaupt eine Seele. Man wußte zwar, daß sie nur für einige Wochen fern war, dazu beim Großvater in der alten Heimat — eine Karte meldete am andern Tage bereits ihre Ankunft — und doch war es allen, als wäre sie gestorben. So hingen die fünf Menschen aneinander. Die Eltern litten am meisten. Wenn sie sich zum Tische setzten, saaten sie: „Na, was wird die Gertrud machen? Ob sie auch mit dem Großvater zu Mittag isst? Was wird sie nur kochen? Ob der Großvater die Henne schon geschlachtet hat?“ Und das klang alles so traurig. Sie hatten Heimweh nach ihrem Kinde und nach Mummelswalde.

Drei Tage später kam Frik statt um elf erst um eins aus der Schule und strich sich immer wieder mit der Hand über das Gesicht. Aha, dachte die Mutter, er hat nicht gut getan. Sie wollte es wissen und gab nicht nach, bis er gestand, daß er mit andern Jungen von der Auslage einer Feinkosthandlung „bloß ein paar Birnen“ weggenommen habe, weil er „doch solchen Hunger“ gehabt habe. Gustl erschrak. Ihr Junge gestohlen? Sie faßte ihn derb am Genick und schlug ihn mit der flachen Hand gerade auf die Stelle, die von der Schule her noch juckte, daß er kläglich wimmerte. Ihr Junge ein Dieb? Welche Schande! Sie machte ihm die Hölle heiß und ließ sich versprechen, daß er sich nie mehr an fremdem Eigentum vergreifen werde. Ihrem Manne sagte sie nichts davon, der hatte so schon den Kopf voll. Auch der kleine Gustav, der während des Strafgerichts sich zum Fenster hinauslehnte und ein paar Tauben beobachtete, die auf den Dächern der nächsten Häuserreihe saßen, erzählte nichts. Die Mutter wurde aber deswegen nicht rascher mit dem Falle fertig. Nachts schlief sie nicht. Sie schämte sich vor Frikens Lehrer, was mochte der denken? Vielleicht: wie die Apfel, so der Baum! Das wollte sie nicht auf der Familie sitzen lassen, und sie gab Frik einen Brief mit, worin sie dem Lehrer versicherte, daß sie ehrliche Leute seien und solche Dinge nicht duldeten; sollte der Junge sich wieder eine Dummheit zu schulden kommen lassen, so solle der Lehrer ja nicht mit dem Bakel hinterm Berge halten, außerdem ihr, der Mutter, Mitteilung machen, damit sie nachhelfen könne. Denn das sah sie ein: hier hieß es scharf auf der Hut sein, die Gefahr war groß. Auf dem Dorfe waren die Kinder auch keine Engel, aber sie unterschieden zwischen